Zeitschrift: Blätter für Krankenpflege = Bulletin des gardes-malades
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 7 (1914)
Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

VII. Jahrgang Nr. 1 15. Januar 1914

Blätter für Krankenpflege

Schweizerische Monatsschrift für Berufskrankenpflege

Obligatorisches Verbandsorgan

des

schweizerischen Krankenpflegebundes und seiner Sektionen

Herausgegeben vom Zentralverein vom Roten Kreuz

Erscheint je auf Monatsmitte

SCHWEIZ. LANDESBIBLIOTHEK 1914 G. 6140. BERN

Inhaltsverzeichnis:

	Seite
Rückblick	1
Die Stunden vor der Operation	4
Die Beschäftigungskunst der Krankenpflegerin	5
Das finstere Tal	7
Aus den Verbänden und Schulen	9
Persönliches	16
Quacksalberrezepte, gesammelt von einer Gemeindepflegerin (Schluß)	16
Eindrücke und Erlebnisse einer Krankenschwester in Serbien	17
Kleine Mitteilungen	20

Auf diese Zeitschrift kann je auf Anfang und Mitte des Jahres abonniert werden. Abonnemente von kürzerer als halbjähriger Dauer werden nicht ausgegeben.

Abonnementspreis:

Für die Schweiz:
Jährlich Fr. 2.50
Halbjährlich „ 1.50

Für das Ausland:
Jährlich Fr. 3.—
Halbjährlich „ 2.—

Redaktion und Administration:
Zentralsekretariat des Roten Kreuzes, Taupenstraße 8, Bern.

Inserate nimmt entgegen die Genossenschafts-Buchdruckerei Bern.
Preis per einspaltige Petitzeile 20 Cts.

Vorstand des schweizerischen Krankenpflegebundes.

Präsidium: Frl. Dr. Anna Heer, Zürich; Vize-Präsidium: Herr Dr. W. Sahli, Bern; Aktuarin: Frau Oberin Ida Schneider, Zürich; Quästorin: Schw. Rosa Kölla, Zürich; Herr Dr. Ischer, Bern; Frau Vorsteherin Emma Dold, Bern; Schwestern Emmy Oser, Protokollführerin; Berta Dietschy, Elise Stettler, Zürich; Pfleger Paul Geering, Zürich; H. Schenkel, Bern; Dr. de Marval und Schw. Maria Quinche, Neuenburg; Dr. Kreis, Schw. Luise Probst und Spitaldirektor Müller, Basel.

Vorstand des Krankenpflegeverbandes Zürich.

Vorsitzende: Frl. Dr. Heer; Aktuarin: Frau Oberin Ida Schneider.

Vorstand des Krankenpflegeverbandes Bern.

Präsident: Dr. C. Ischer; Sekretärin: Frau Vorsteherin Emma Dold.

Vorstand des Krankenpflegeverbandes Neuenburg.

Président: Dr C. de Marval; Secrétaire-caissière: Sœur Maria Quinche.

Vorstand des Krankenpflegeverbandes Basel.

Präsident: Dr. Oskar Kreis; Aktuar: Pfleger Paul Rahm.

Vorstand des Krankenpflegeverb. Bürgerspital Basel.

Präsident: Direktor Müller; Aktuarin: Schw. Frieda Burckhardt; beide im Bürgerspital Basel.

Vermittlungsstellen der Verbände.

Zürich: Bureau der schweizerischen Pflegerinnenschule, Samariterstraße, Zürich. Telephon 8010.

Bern: Pflegerinnenheim des Roten Kreuzes, Niesenweg 3, Bern. Telephon 2903.

Neuenburg: Mlle M. Sahli, Maillefer 7, Neuchâtel-Serrières. Telephon 500.

Basel: Pflegerinnenheim des Roten Kreuzes, Petersgraben 63, Basel. Telephon 5418.

Krankenpflege-Examen.

Vorsitzender des Prüfungsausschusses: Herr Dr. Ischer, Laupenstraße 8, Bern (siehe dritte Umschlagseite).

Verbandszeitschrift.

Adresse der Redaktion und Administration: Zentralsekretariat des Roten Kreuzes, Laupenstraße 8, Bern.

Einsendungen, die in der nächsten Nummer erscheinen sollen, müssen bis spätestens am 5. des Monats in Händen der Redaktion sein. Papier einseitig beschreiben. **Abonnementsbestellungen, -abbestellungen und Reklamationen** recht deutlich schreiben. Bei **Adreßänderungen** nicht nur die neue Adresse angeben, sondern die bisherige aus dem Umschlag herausschneiden und einsenden. Bezahlte **Inserate** und **Annoncen** nimmt ausschließlich entgegen die Genossenschaftsdruckerei, Neuengasse, Bern. Gratis-Inserate für den **Stellenanzeiger** werden nur aufgenommen, wenn sie von einer Vermittlungsstelle der Verbände eingesandt werden.

Bundesabzeichen. Das Bundesabzeichen darf ausschließlich von den stimmberechtigten Mitgliedern des schweizerischen Krankenpflegebundes getragen werden. Dasselbe muß von diesen für die Dauer ihrer Zugehörigkeit zum Krankenpflegebund gegen Entrichtung von Fr. 7 erworben und bei einem eventuellen Austritt oder Ausschluß aus demselben, resp. nach dem Ableben eines Mitgliedes wieder zurückerstattet werden. Die Höhe der Rückerstattungssumme beträgt Fr. 5.

Das Bundesabzeichen kann nur bei dem Vorstand des lokalen Verbandes, dessen Mitglied man ist, bezogen werden. Die Bundesabzeichen sind numeriert und es wird von jedem Verbandsvorstand ein genaues Nummern- und Inhaberverzeichnis darüber geführt. Wenn ein Bundesabzeichen verloren wird, ist der Verlust sofort an der betreffenden Bezugsstelle anzuzeigen, damit die verlorne Nummer event. als ungültig erklärt werden kann.

Das Bundesabzeichen darf auch zu der Zivilkleidung, oder, falls es sich um Zugehörige zu verschiedenen Berufsorganisationen handelt, auch zu andern Trachten getragen werden, und zwar sowohl in Form der Brosche als des Anhängers.

Jede Pflegeperson ist verantwortlich für das Bundesabzeichen, solange es in ihrem Besitz ist, d. h. sie hat nicht nur dafür zu sorgen, daß es von ihr selbst in würdiger Weise getragen werde, sondern auch, daß es nicht in unberechtigte Hände gerate und daß kein Mißbrauch damit getrieben werde.

Bundestracht. Die Tracht des schweizerischen Krankenpflegebundes darf von allen stimmberechtigten und nichtstimmberechtigten Mitgliedern desselben getragen werden. Das Tragen der Tracht ist fakultativ, d. h. sowohl im Dienst als außer desselben kann die Tracht je nach Wunsch und Bedürfnis getragen oder nicht getragen werden. Hingegen darf die Tracht nicht getragen werden zum Besuch des Theaters und öffentlicher Vergnügungslokale, sowie zum Tanzen.

Es muß entweder die vollständige Tracht oder Zivilkleidung getragen werden, d. h. es dürfen zur Tracht ausschließlich nur die dazu gehörenden Kleidungsstücke, also keine Sportmützen und Schleier, moderne Hüte, Halskrausen, unnötige Schmuckgegenstände 2c. getragen werden.

Die Tracht muß in Stoff, Farbe und Schnitt genau den bezüglichen Vorschriften entsprechen. Es ist großer Wert darauf zu legen, daß alle Trachtkleidungsstücke gut sitzen und sich auch durch Sauberkeit auszeichnen, damit die Einfachheit der Tracht einen würdigen Eindruck mache.

Aufnahms- und Austrittsgesuche, sowie Gesuche von nichtstimmberechtigten Mitgliedern um Verleihung der Stimmberechtigung sind an die Präsidenten der einzelnen Verbände oder an die Vermittlungsstellen zu richten.

VII. Jahrgang Nr. 1 15. Januar 1914

Blätter für Krankenpflege

Schweizerische
Monatsschrift für Berufskrankenpflege

Rückblick.

Wieder tritt mit der Jahreswende an den Zeitungsschreiber die Forderung heran, rückschauend und zusammenfassend darüber zu berichten, was das Jahr 1913 der schweizerischen Krankenpflege-Organisation gebracht hat. Wer unsere „Blätter für Krankenpflege" regelmäßig und mit Aufmerksamkeit liest, ist darüber unterrichtet. Er weiß, daß auch im verflossenen Jahr im schweizerischen Krankenpflegebund und in den Ortsverbänden eine lebhafte und erfreuliche Tätigkeit herrschte, daß das Interesse für allerlei Berufsfragen ein reges war und im ganzen die Organisation des unabhängigen Pflegepersonals prosperiert und der Zahl und der Bedeutung nach Fortschritte zu verzeichnen hat.

Nach den drei ersten Jahren des Bestehens war die Leitung des Krankenpflegebundes amtsmüde geworden und äußerte den Wunsch, es möchte der Vorort und mit ihm der Sitz des Bundesvorstandes von einem andern Verband übernommen werden. Wer weiß, wie viele und gute Arbeit der erste Bundesvorstand in den vier Jahren seines Bestehens geleistet hat, mußte zwar die Rücktrittsgelüste des Zürcher Verbandes begreiflich finden, konnte aber gleichzeitig das lebhafte Bedauern nicht unterdrücken, daß die tüchtige Mannschaft das Steuer in andere Hände legen wollte. Vereinte Anstrengungen von verschiedenen Seiten führten glücklicherweise dazu, daß Zürich sich bereit erklärte, die Last der Leitung noch weiterzutragen, und daß auch die übrigen bewährten Kräfte in der Mehrzahl dem Bundesvorstand treu bleiben. Wir wollen uns männiglich darüber freuen und durch rege, selbstlose und sachliche Mitarbeit den Bundesvorstand in seiner nicht immer leichten Stellung unterstützen.

Das Jahr 1913 hat als wichtigen Fortschritt die erstmalige, praktische Durchführung des Krankenpflegeexamens gebracht, das von nun an die Bedingung für die Aufnahme in die Berufsverbände bildet. Nur wer drei Jahre im Krankenpflegeberuf und davon zwei Jahre im Spital gearbeitet hat, darf zu dieser Prüfung zugelassen werden. Und nur wer dieselbe mit Erfolg bestanden hat, oder wer das Diplom einer anerkannten Pflegerinnenschule mit dreijähriger Ausbildungszeit besitzt, oder wer fünf Jahre lang als Diakonisse oder Ordensschwester Spitalpflege ausübte, kann Mitglied eines Berufsverbandes werden. Daß die noch junge Berufsorganisation sich stark genug fühlte, durch so strenge Vorschriften ihren Nachwuchs zu einer richtigen Berufsausbildung anzuhalten, ist ein deutliches Zeichen, wie ernst sie den Krankenpflegeberuf von ihren Mitgliedern aufgefaßt sehen will; sie hat damit gezeigt, daß sie nicht nur mit einer großen Mitgliederzahl prunken, sondern auf die Berufstüchtigkeit besondern Wert legen will. Diese Kraftprobe ist geglückt und das Krankenpflegeexamen hat sich im ersten Jahr über Erwarten gut einge-

führt, indem in zwei Terminen sich 16 Kandidaten zum Examen gemeldet haben, von denen 11 zugelassen und 9 mit dem Ausweis versehen werden konnten.

Durch die Bestimmungen für die Zulassung zum Examen hat der schweizerische Krankenpflegebund den Maßstab aufgestellt, mit dem künftig die Frage der genügenden Ausbildung zum Pflegeberuf in einheitlicher Weise entschieden werden kann. Daß dabei die Forderungen höher gehalten werden, als in unseren Nachbarstaaten, wird in absehbarer Zeit in der Fernhaltung der geringen Elemente vom Beruf und in der Verbesserung der Leistungen zum deutlichen Ausdruck kommen.

Im Anschluß und nach dem Muster des Referates des Hrn. Dr. Hecker am internationalen Krankenpflegekongreß in Köln entspann sich über die Frage der Ueberbürdung der Krankenpflegerin eine Diskussion, die nicht nur in diesen Blättern, sondern auch in verschiedenen Tageszeitungen Widerhall fand. Man mag am Vorgehen und an den Versammlungsreferaten, durch welche die Oeffentlichkeit zugunsten besserer Arbeitsverhältnisse alarmiert wurde, mit Recht Kritik üben; man wird die Darstellung von Uebertreibungen nicht freisprechen können und zugeben müssen, daß es gerecht und förderlicher gewesen wäre, wenn sie mehr Fühlung mit der schweizerischen Krankenpflege-Organisation behalten hätte. Man wird aber auch zugeben müssen, daß diese Einwände den eigentlichen Kern der Sache nicht treffen. Für ein Gemälde, das auf große Entfernung wirken soll, müssen die Farben kräftig aufgetragen, bei Agitationsreden darf nicht im Flüsterton gesprochen werden, und das Sprichwort: «On ne fait pas une omelette sans casser des œufs» muß gerade in solchen Angelegenheiten als richtig anerkannt werden.

Namentlich aber möchten wir den Referaten der Schwn. Freudweiler und Oser in der Hauptsache, in der Kritik der übermäßig langen Arbeitszeit im Krankenpflegeberuf, Recht geben. Die tägliche Erfahrung lehrt, daß durch die übliche Arbeitszeit, die fast überall 12 Stunden täglich übersteigt und zu der vielfach noch Störungen der Nachtruhe hinzukommen, mit den körperlichen und seelischen Kräften des Pflegepersonals Raubbau getrieben wird, der häufig zu Erkrankungen führt. Wenn auch anzuerkennen ist, daß durch die Trennung von Tag- und Nachtdienst in vielen Spitälern ein begrüßenswerter Fortschritt liegt, der geeignet ist, die ärgsten Folgen der Ueberbürdnng abzuschwächen, so hat doch die Forderung nach einer kürzeren Arbeitszeit für die Krankenpflege noch keinen durchschlagenden Erfolg gehabt. Sie hat weder in der öffentlichen Meinung, noch bei den Berufsverbänden, noch in den politischen Parteien den nötigen, allgemeinen Widerhall und die nötige Unterstützung gefunden.

Zahlreich sind die Gründe für die scheinbare Gleichgültigkeit gegenüber einer so berechtigten Forderung. Einmal muß zugegeben werden, daß eine allgemeine Regelung der Arbeitszeit gerade in der Krankenpflege praktisch weit größere Schwierigkeiten bietet, als in Gewerbe und Industrie, wo seit langer Zeit Maximalarbeistage teils durch Gesetz, teils durch Uebereinkommen zwischen Meister und Arbeiter ein- und durchgeführt sind. Die Anforderungen an die Krankenpflege sind häufig so dringlicher Art, daß sie sich nicht aufschieben und in einen festen Stundenplan einteilen lassen. Den Spitälern ist es zudem schon jetzt nicht leicht, das nötige Personal zu bekommen, und diese Schwierigkeit würde natürlich bei größerem Bedarf noch wachsen. Daß aber trotz dieser Umstände eine kürzere Dienstzeit auch in den Spitälern, und um die allein muß es sich zunächst handeln, nicht unmöglich ist, zeigen uns Länder, wie England und Amerika, in denen niemand mehr einer Pflegerin mehr als 12 Arbeitsstunden, ja, vielfach weit weniger, zumutet.

Warum geht es denn bei uns in der Schweiz nicht? Vor allem spielen da finanzielle Schwierigkeiten eine Rolle. Die meisten Spitäler werden bei uns aus öffentlichen Mitteln unterhalten und müssen deshalb fast durchwegs mit einem Budget haushalten, das ihnen größte Sparsamkeit auferlegt. Selbstverständlich kann eine Verkürzung der Arbeitszeit nur eintreten, wenn mehr Pflegepersonal als bisher angestellt wird, was wieder höhere Ausgaben für Gehälter und Unterhalt zur Folge hat. Das Geld hierfür fehlt aber vielerorts ganz und ist anderswo nur mit großen Schwierigkeiten zu beschaffen, so daß in den unzulänglichen Mitteln unserer zahlreichen öffentlichen Spitäler ein Hauptgrund für den Widerstand zu suchen ist, den das Postulat eines kürzeren Arbeitstages bei den Spitalverwaltungen in der Regel findet. Bei solchen Gründen ökonomischer Art wird eine Abhülfe erst möglich sein, wenn die öffentliche Meinung sich mehr mit den Verhältnissen in der Krankenpflege befaßt und so die Ueberzeugung zum Durchbruch gekommen ist, daß es Pflicht der Allgemeinheit ist, trotz aller Schwierigkeiten die Mittel für die nötigen Reformen zu beschaffen und zur Verfügung zu stellen.

Neben den finanziellen Erwägungen tritt allerdings auch das laisser faire, laisser aller, das bekannte Beharrungsvermögen bei den Spitalleitungen, ebenso wie beim Pflegepersonal einer Verkürzung der Arbeitszeit hindernd entgegen. Wie oft erhält man von Spitalleitungen den Bescheid: „Bei unsern 50 Krankenbetten ist es seit 15 Jahren mit vier Schwestern gegangen, warum sollen wir nun plötzlich fünf oder 6 nötig haben?“ Die so sprechen, bedenken nicht, daß die Ansprüche der Aerzte und der Kranken an die Pflege im Laufe der letzten Jahrzehnte enorm gewachsen sind. Die früheren ruhigen Stunden zwischen Arztvisite und Mahlzeiten der Patienten werden durch zahlreiche therapeutische Maßnahmen, Anfertigung von Temperatur und Pulstabellen und kleine Verrichtungen, die keinen rechten Namen haben und doch in ihrer Gesamtheit viel Zeit brauchen, ausgefüllt. Und wenn die Abteilung dann gar noch Schwerkranke oder Sterbende aufweist, die keinen Augenblick allein gelassen werden sollten, dann kann das Pflegepersonal seinen vermehrten Obliegenheiten zum Schaden der Patienten nicht mehr genügen. Fast überall ist ja allerdings eine Vermehrung der Pflegekräfte erfolgt, aber sie geschieht in viel langsamerem Tempo, als die Zunahme der Pflegearbeit. Das sehen aber viele Spitalleitungen und auch sehr viele Aerzte nicht ein, weil sie die Arbeitsleistungen des Pflegepersonals zu wenig genau kennen, um die Zeit richtig zu beurteilen, die daran gewendet werden muß. Viele Spitalärzte, die gewohnt sind, ihre Morgenvisite um halb 8 oder 8 Uhr zu beginnen, denken nicht daran, daß das Pflegepersonal schon früh halb 6 Uhr mit der Arbeit beginnen und ebenso früh die Kranken beunruhigen muß, wenn bis zur Arztvisite die Betten und Zimmer gemacht und das Frühstück der Patienten erledigt sein soll. Es wäre dringend zu wünschen und läge gleichermaßen im Interesse des Pflegepersonals, wie in dem der Patienten und der Aerzte selber, wenn diese letzteren sich mehr als es gegenwärtig meistens geschieht, um die Details der Krankenpflege kümmerten. Jetzt nimmt die Mehrzahl der Aerzte eine friktionslos arbeitende Tätigkeit des Pflegepersonals als etwas Selbstverständliches an, und fühlt sich keineswegs verpflichtet, sich darum besonders zu kümmern. Nur wenn etwas schief geht, wird mit mehr oder weniger Temperament und Sachkenntnis rasch einmal der Fachmann herausgekehrt und dann läßt man die Sache wieder gehen. Es ist anzuerkennen, daß die Aerzte selber dem Pflegepersonal in seinem Kampf gegen die Ueberbürdung fast überall zur Seite stehen, wo sie Gelegenheit haben, diese Ueberbürdung kennen zu lernen.

Die Tatsache, daß in den meisten schweizerischen Spitälern vom Pflegepersonal eine tägliche Dienstbereitschaft von 12—16 Stunden verlangt wird, ist dem Ein-

geweihten längst bekannt; sie ist durch die Enquete des Krankenpflegebundes bestätigt worden. Gegen diese Ueberbürdung muß andauernd gekämpft werden und in diesem gerechten und vernünftigen Kampf dürfen wir uns durch hohle Phrasen nicht irre machen lassen. Es ist kein Mangel an Idealismus, wenn man Gesundheitsschädigungen abzuwehren sucht, die vorzeitig die liebgewordene Berufstätigkeit verunmöglichen. Nur Sachunkenntnis kann behaupten, die Ueberbürdungsklagen, das gesundheitliche Zusammenbrechen von Schwestern und daherige Unzufriedenheit komme bei Ordensschwestern und Diakonissen nicht vor. Auch diese Anstalten machen darin bittere Erfahrungen und haben sich in den letzten Jahren zu sehr energischen Schutzmaßregeln für ihre Schwestern genötigt gesehen. Wenn in der Oeffentlichkeit hauptsächlich vom unabhängigen Personal über Ueberbürdung Klage geführt wird, so liegt der Grund nicht im Fehlen der gleichen Klagen bei den Ordensschwestern, sondern darin, daß deren Organisation ihnen die Flucht in die Oeffentlichkeit nicht erlaubt.

Als den Hauptzielpunkt für die Tätigkeit des organisierten Pflegepersonals betrachten wir deshalb nach wie vor das Streben nach kürzerer Arbeitszeit und gegen die noch so weit verbreitete Ueberbürdung. Da gegenwärtig eine plötzliche Aenderung zugunsten des Krankenpflegepersonals, dieses Stiefkindes der sozialen Fürsorge, z. B. durch das Eingreifen der Obrigkeit wie bei dem sogenannten Arbeiterschutzgesetze nicht zu erwarten ist, muß langsam aber um so zäher von Fall zu Fall das erstrebt werden, was praktisch erreichbar ist. Das ist die Aufgabe der Personalverbände und der einzelnen Pflegeleute. „Steter Tropfen höhlt den Stein", „nid nah lah gwinnt" und „Einigkeit macht stark" sind Wahrsprüche, nach denen unsere Verbände immer wieder ihr Vorgehen richten müssen und die sie früher oder später mit Sicherheit zum Siege führen werden.

Die Stunden vor der Operation.

Von O. Floegel, Berlin.

Wenn man mich gefragt hat, wie mir in den letzten Stunden vor der Operation zumute gewesen sei, habe ich immer nur antworten können: „Wie einem zum Tode Verurteilten", und wirklich war diese kurze Spanne Zeit eine der schwersten meines Lebens.

Am 29. September war ich zu einer schweren Kropfoperation in die Klinik des Herrn Professor B. eingetreten. Fröhlich und bei hellem Sonnenschein wachte ich am Morgen des 30. September auf. Wie gewöhnlich war mein erster Gedanke: Welcher Tag ist heute und was liegt heute vor? Und da stand es mir auch schon klar vor Augen: der 30. September, der Tag der Operation. Vorbei war mein Frohsinn, alles erschien mir trübe; schnell kleidete ich mich an, und als die Pflegerin um 8 Uhr nach mir sehen kam, sagte sie bedauernd: „Aber, liebes Fräulein, warum schlafen sie nicht noch? Nun wird Ihnen der Vormittag so lang werden. Essen dürfen Sie nichts mehr, aber eine gute Tasse Kaffee sollen Sie haben. Als ich sie getrunken, wollte ich lesen. Da lag, von Freundeshand mir mitgegeben, der Schalk Mark Twain vor mir, daneben ein Engelhorn mit vielversprechendem Titel. Wohl las ich hier, wohl dort ein paar Zeilen, aber meine Gedanken waren weit fort. Ich gedachte des Abschiedes von meinen Angehörigen, von meiner Häuslichkeit. Ich dachte des folgenden Tages, was wird morgen in dieser Zeit sein? Werde ich noch leben? Werde ich alle noch einmal wiedersehen, die mit so vielen, guten

Wünschen mich entließen? Und wenn nicht, was wird dann sein? Und nun begann eine Wanderung zwischen Tür und Fenster meines Zimmers. Auf dem Tisch lag meine Uhr und unaufhaltsam rückte der Zeiger vorwärts. Um 10 Uhr kam Herr Prof. B. in mein Zimmer. Noch sehe ich sein freundliches Gesicht vor mir, seine scharf blickenden Augen hinter den funkelnden Brillengläsern. „Nun, sehen Sie, das ist recht, sagte er zu mir, lesen Sie nur fleißig und mit Aufmerksamkeit, Sie sollen mir später erzählen, was der lustige Mark Twain Ihnen mitgeteilt. Ich komme bald wieder zu Ihnen.“ Und mir freundlich zunickend, ging er hinaus. Und nun begann wieder die Wanderung und immer trauriger wurden die Gedanken, lesen konnte ich nicht. Und immer weiter rückte der Zeiger, noch zweieinhalb, noch zwei Stunden.

Da nahm ich ein neues Buch vor, eine Monographie zur Erdkunde, die deutsche Ostseeküste. Ich hatte die See ja immer so geliebt, so wollte ich mir all die Orte wenigstens noch einmal im Bilde ansehen. Gerade betrachte ich Stralsund, da klopft es, mein Hausarzt, der der Operation beiwohnen wollte. Wohl nie ist er mit solcher Freude begrüßt worden. „Herr Doktor, wird es gut ausgehen?“ „Natürlich, Sie sind doch in den Händen des Herrn Prof. B., seien Sie ganz ruhig. Und nun sehen Sie mal, da haben Sie ja mein liebes Greifswald, wo ich studiert habe, aufgeschlagen.“ — „Nein, Herr Doktor, das ist Stralsund.“ — „Aber ich werde doch mein Greifswald kennen!“

Und nun entspinnt sich eine heftige Diskussion, da er mich beständig zum Widerspruch reizt. Mit der Hand bedeckt er die Uhr und nimmt sie, ohne daß ich es merke, an sich, und nun zeigt er ein warmes Interesse für Kolberg und Zoppot, Saßnitz und Binz, und alle Badeorte, die ich kenne. Eifrig suche ich im Buche die Abbildungen auf, von jedem Ort muß ich ihm erzählen. Und da steigen alle die froh verlebten Zeiten vor mir auf: ich gehe den herrlichen Weg von Saßnitz nach Stubbenkammer, ich erzähle von den gewaltigen Kreidefelsen, dem melancholischen Herthasee, ich gerate in alte Sagen hinein; für alles heuchelt mein guter Arzt ein warmes Interesse, er läßt keine Stockung im Erzählen aufkommen. Wir sind gerade bei den Danziger Sagen, die ich, in einem Buch gesammelt, besitze, da öffnet sich die Tür, Minna, die Pflegerin, tritt ein. „Der Herr Doktor sind wohl so freundlich, ins Operationszimmer zu gehen. Und nun, Fräulein, schnell, schnell! Ich werde Ihnen alles verwahren, nur flink den weißen Rock, die Morgenjacke an, der Herr Professor wartet schon.“ Und ohne, daß ich zur Besinnung komme, stehe ich im Operationszimmer. „Nun kommen Sie, mein liebes Fräulein“, sagt der Professor. Ich liege auf dem Operationstisch, mein irrendes Auge sucht einen festen Punkt, da trifft es das Gesicht meines Hausarztes. „Nur ruhig, liebes Fräulein, ich bleibe bei Ihnen.“ Ich reiche ihm meine Hand, höre noch die Worte des Professors: „Geben Sie Chloroform“, spüre einen unangenehmen, süßlichen Geruch, und bald umfängt mich tiefe Bewußtlosigkeit!

(„Zeitschrift für Krankenpflege“.)

Die Beschäftigungskunst der Krankenpflegerin.

Von Nelly Wolffheim in Charlottenburg.

Vor allem sind für Kinder die sogenannten Fröbelschen Beschäftigungen, wie Falten, Flechten, Zupfen, Perlenreihen, Ausschneiden usw. zu nennen. Sie machen den Kleinen viel Vergnügen und sind in erziehlicher Hinsicht recht wertvoll; vom

vierten Jahre an sind sie schon anwendbar, doch dienen sie in richtiger Ausgestaltung und schwieriger gewähltem Material auch weit älteren Kindern als angenehmer Zeitvertreib. Aber selten nur wird es gelingen, ein größeres Kind auf längere Zeit für derartige Beschäftigungen zu interessieren, wenn man ihm nicht das Ziel der Arbeit vor Augen stellt. Auch die Kleinen ziehen ein zweckvolles Tun einem einfachen Beschäftigtsein vor; sie mögen es gar nicht, wenn man ihnen etwas in die Hand steckt, „um sie für ein Weilchen los zu sein", aber sie sind beglückt, sobald es heißt, einen bestimmten Gegenstand zum Verschenken oder zum eigenen Gebrauch herzustellen. Darum gewinnt ein einfaches Flechtblatt in ihren Augen ganz andere Gestalt, wenn es z. B. auf Pappe aufgezogen einem Abreißkalender als Rückwand dienen soll. Aus Stofflappen Fädchen auszuzupfen, ist noch einmal so amüsant, wenn mit den Fädchen ein Nadelkissen gefüllt wird, als wenn des Kindes Arbeit nachher einfach in den Papierkorb wandert, und Perlenaufreihen ist sicherlich besonders interessant, wenn es gilt, einen Puppenschmuck oder einen Weihnachtsbaumbehang herzustellen. Es würde den mir zu Gebot stehenden Raum überschreiten, wenn ich hier noch mehr Beispiele aufzählen wollte; nur Richtlinien zu geben, kann mein Ziel sein.

Sehr hübsch ist das Modellieren in Ton oder Plastilin; es wird von den meisten Kindern gern und recht geschickt ausgeführt und bedarf eigentlich keiner direkten Anleitung; nur Kindern, welche aus sich heraus gar nichts mit dem Material anzufangen wissen, muß man einige Formen zum Vorbild und gewisse technische Handgriffe zeigen. Freilich eignet sich diese Beschäftigung nicht für bettlägerige Patienten, da sie immerhin nicht ganz „sauber" ist. Der Ton ist dem Plastilin einesteils wegen seiner Billigkeit vorzuziehen, anderseits auch, weil er beim Trocknen ganz fest wird und daher haltbar ist. Man kann Aschenbecher, Stecknadelschalen, Briefbeschwerer ꝛc. herstellen, indem man sie formt und, wenn sie hart geworden sind, mit Emaillefarben oder auch einfachen Wasserfarben antuscht; letzteren gibt man durch Ueberpinselung mit Schellack den gewünschten Glanz. Zur Füllung alter Kaufläden oder selbstgefertigter Marktbuden (aus Pappschachteln oder Zigarrenkisten kann man auf dieselbe Weise aus Ton Ware herstellen: Kuchen und Brote, Obst und Gemüse, Puppengeschirr usw. sind dazu geeignet. Nicht etwa nur für Kinder ist das eine nette Arbeit, auch junge Mütter finden viel Freude daran, selbst etwas für ihre Kleinen zu machen. Man sollte überhaupt während der Rekonvaleszenz bemüht sein, Beschäftigungen vorzunehmen, die die Gedanken von dem Einerlei der Krankenstube abziehen und zu einer heiteren Zukunft hinüberleiten. Es gibt unendlich viel Spielzeug, das man mit geringer Kunst aus einfachstem Material anfertigen kann: eine Eisenbahn aus Streichholzschachteln, Puppenmöbel aus Garnrollen, Soldaten aus Paketthaltern, Korkpuppen, Wollbälle, Bilderbücher und Zusammensetzspiele aus Ansichtskarten und Reklamebildern seien als Beispiele genannt.

Für größere Kinder ebenso wie für Erwachsene eignen sich die Korbflechtarbeiten aus Peddigrohr, die leicht auszuführen sind, dabei aber der Erfindungsgabe viel Spielraum geben. Ich habe diese Beschäftigung viel mit Nervenkranken geübt und sie stets als recht gutes Ablenkungs- und Beruhigungsmittel wirksam werden sehen. Auch Bastwickelarbeiten verschiedener Art möchte ich empfehlen und einfache Buchbinderarbeiten, wie das Anfertigen von Notizblocks, Bilderrahmen, Telephontafeln usw. bilden — wo keine körperliche Schwäche vorliegt — ebenfalls eine abwechslungsreiche Zerstreuung. Doch mit der Nennung dieser Handfertigkeiten allein ist wenig getan, sie bezweckt nur, das Interesse darauf hinzulenken. Zur praktischen Belehrung seien hier einige billige Büchlein genannt, welche die nötige

Anleitung geben und die ich wärmstens empfehlen kann: Lili Droescher, Kleine Beschäftigungsbücher für Kinderstube und Kindergarten. B. G. Teubners Verlag, Leipzig und Berlin, 1910. — Band III: Klara Zinn, geb. Schöne, Kinderspiel und Spielzeug. 41 Abb., 96 S., kart. 1 Mk. — Band IV: Emma Humser, Geschenke von Kinderhand. 151 Abb., 76 S., kart. 1 Mk. (Rohr- und Bastarbeiten). — Band V: Hildegard Gierke und Alice Davidsohn, geb. Kuczynski, Allerlei Papierarbeiten. 28 Abb., 114 Zeichnungen, 1 farb. Tafel. 75 S., kart. Mk. 1.20. — Selbst ist der Mann! Heft 24. R. Parttussa. So fertige ich allerlei Buchbinderarbeiten. Mit 40 Abb., 29 S. Preis 25 Pfg. Verlag Arwed Strauch, Leipzig.

(„Zeitschrift für Krankenpflege und klinische Therapie".)

Das finstere Tal.

Von Miß H. C. Lounsbury. — Uebersetzt aus dem «American journal of nursing» von Schw. J. R.

Ich glaube nicht, daß eine Pflegerin mit besonderer Vorliebe die Pflege eines Unheilbaren übernehmen würde. Doch kann jede, welche Privatpflegen übernimmt, gelegentlich zu einem Fall kommen, der langsam und schmerzlich dem „großen Ende" entgegenschleicht.

Wir übernehmen vielleicht einen akuten Fall; nach und nach wechseln die Anzeichen und statt der frohen Genesung muß man nun einem langen, langsamen Absterben entgegensehen.

Die Pflegerin fühlt, wie notwendig ihre Gegenwart; sie beschließt, zu bleiben und ihr Bestes für das arme, leidende Wesen zu tun. Die Wochen vergehen in der Eintönigkeit dieses einsamen Krankenzimmers, bis sie sich wie von der Welt ausgeschieden fühlt, allein auf einer stillen Insel mit ihrem Pflegebefohlenen. Kein anderer Ausgang, als das finstere Todestal, keine Hoffnung für das Leben, das sie behüten möchte.

Von Woche zu Woche fühlt sie ihre mühsam erlernten Kenntnisse in der Kunst, zu pflegen, einrosten. Sie verliert die Fühlung mit den andern, die von einem Fall zum andern ziehen und ebensoviele Siege davontragen über den gemeinsamen Feind, welcher — sie weiß es — das Leben, das sie zu retten sucht, bezwingen wird. Sie weiß, all ihr Mühen wird nimmer den Sieg herbeiführen, all ihr Wissen kann nur den rauhen Weg ein wenig glätten, den jeder doch allein wandern muß.

Die stete Wiederholung derselben Symptome wirkt ermüdend, eine Abwechslung wiederum kann nur eine neue Beschwerde sein, die das Zunehmen des Uebels andeutet. Ueber eine Besserung kann sie sich nicht freuen, ist sie doch vorübergehend und kann nur schmerzliche Enttäuschung nach sich ziehen.

Häufig füllt die eigentliche Pflege nur einen Teil des Tages, doch sind diese Pflegedienste so notwendig, daß sie eine Pflegerin erheischen. In der übrigen Zeit ist wenig zu tun, man kann nur über den dahinschwindenden Kräften wachen, nur auf das traurige Ereignis warten, welches das arme, leidende Wesen von den Fesseln befreit. Selbstverständlich wird man das Zimmer des Kranken ordnen, seine Kleider in Stand halten, aber dadurch bekommt die Pflegerin leicht die Empfindung, auf die Stufe einer Magd zu geraten. Wer eine solche Erfahrung durchgemacht hat und dennoch mutig ausgehalten hat mit dem Patienten bis zum

Ende, hat schwerer durchgemacht, als die Lehrjahre, und verdiente ein nochmaliges Diplom. (Die Lehrzeit in den amerikanischen Hospitälern gilt für äußerst schwer. Die Uebersetzerin.)

Es gibt Dinge, welche eine Pflegerin tun kann, um diese düsteren Tage zu verkürzen, Dinge, die es sowohl ihr, als dem Pflegling erleichtern können; von diesen Dingen will ich jetzt reden. Erstlich sollte man „den Fall" vom pathologischen Standpunkt aus beobachten, Nachforschungen anstellen über erbliche Belastung, Lebensweise, erste Anzeichen des Uebels, voraufgehende Umstände, Behandlungsweise, Erfolge der Behandlung, jetzige Symptome, eintretende Komplikationen, deren Einfluß. Eine genaue Krankengeschichte könnte man schreiben, dann fortlaufend die neuen Symptome hinzufügen. Dies alles könnte manchem helfen, der am Anfang des schrecklichen Weges wäre, das sicher Schädliche zu meiden. Wertvolle Artikel könnte eine Pflegerin über ihren Fall schreiben in den langen Stunden, die ihr wie verlorene Zeit erscheinen. Wäre es nicht auch möglich einzurichten, daß die Pflegerin wöchentlich etliche Male einen Teil des Tages abkäme, um in ihrem Hospital oder einer poliklinischen Veranstaltung zu helfen, somit eine Arbeit zu tun, die ihr das Gefühl eines Gelingens gibt?

„Der Fall" könnte sodann auch vom psychologischen Standpunkt aus betrachtet werden. Wir wissen alle, daß wir sterben müssen. Täglich reden wir mit Menschen, die vielleicht in wenigen Monaten nicht mehr sind, aber wir wissen es doch nicht bestimmt, ob unsere Freunde so bald sterben werden und handeln im allgemeinen, als sollten wir unendlich leben. Es ist darum etwas sehr Feierliches, im nächsten Umgang eines Menschen zu sein, von dem wir wissen, daß er so nahe an der Grenze des Jenseits steht. Ob er es weiß oder nicht, die Pflegerin weiß es. Ergreifend ist dieser Gedanke. Diese Seele ist so nahe daran, das große Geheimnis zu ergründen. So bald wird sie die Vollendeten wiedersehen! Das jetzige Leiden verwandelt sich in solch wunderbarer Weise in das ewige Leben! Fast möchte man, wenn näher und näher das Ende rückt, seinen lieben Entschlafenen eine Botschaft senden. „Siehst du dann meine Geliebten auf dem andern Ufer, so sag' ihnen meine ganze Liebe; sag' ihnen, daß ich mich bemühe, so zu leben, wie sie es wünschten." Solche Gedanken zittern uns auf den Lippen, die unsichtbare Welt ist uns so nahe. Wie klein scheint uns unsere Würde angesichts solcher Gedanken. Alles ist Liebesdienst und wir sind zum Dienen geschaffen. „Einmal nur bietet sich mir die Gelegenheit; ist ein Liebesdienst, den ich einem meiner Mitmenschen tun kann, so sei es sogleich, denn ich komme nie wieder hier vorbei." Solche Gedanken sind uns ja allen geläufig, aber besonders denen, die solche pflegen, welche bald sterben müssen. Wenn sie erst fort sind, ist es zu spät, um ihnen unsere Vernachlässigung abzubitten. „Ich komme hier nur einmal vorbei!"

Endlich muß man „den Fall" auch vom religiösen Standpunkt aus betrachten. Die Pflichten einer Pflegerin in religiöser Hinsicht sind unmöglich festzustellen. Aber der Wunsch, hülfreich zu sein, soll jeder mit der Pflege eines Siechen Betrauten stets vor der Seele schweben. Vielleicht ahnt der Patient nichts von seinem schweren Zustand; der Arzt kann wünschen, daß er nichts erfahre — dann hat die Pflegerin über die erschreckende Wahrheit zu schweigen. Die Glaubensanschauungen des Kranken und der Seinen sind vielleicht andere, als die der Pflegerin, oder der Seelsorger kommt häufig, Trost und Belehrung zu spenden. Zuweilen wird ein Kranker bitten, daß die Pflegerin ihm einen Abschnitt aus der Bibel vorlese. Wenn er nicht das Kapitel bezeichnet, weiß die Pflegerin vielleicht nicht, was sie wählen soll.

Gewisse Teile der heiligen Schrift sind überall bekannt und anerkannt, sie können nicht verfehlen, jedem Gläubigen Trost und Hoffnung zu bieten; davon seien hier etliche angeführt für eventuellen Bedarf:

In den Psalmen findet man viele erhebende Gedanken und wohltuende Gebete. Der 23. hat mancher Seele beim Scheiden geholfen. Der 37., beginnend: „Erzürne dich nicht", zeigt, wie die, die ihr Vertrauen auf den Herrn setzen, gesegnet werden. Der 51.: „Gott sei mir gnädig nach deiner Güte", weist uns den Weg zur Buße. Der 42.: „Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu dir", beschreibt die Sehnsucht einer Seele nach Gott. Im neuen Testament ist das 14. Kapitel des Evangeliums Johannis wegen seiner tröstlichen Gedanken sehr wertvoll: „In meines Vaters Haus sind viel Wohnungen". Ev. Lukas 15, 11. haben wir das Gleichnis vom verlorenen Sohn, worin wir sehen, wie vollkommen Gottes Liebe und Barmherzigkeit sind, sobald wir der Sünde den Rücken kehren. Im 1. Korinther, 15, 20, haben wir den Beweis für die Auferstehung und das ewige Leben. In der Offenbarung 14, 13, finden solche, die nach schweren Kämpfen leiden müssen, einen trostvollen Gedanken.

Diese Angaben können, denke ich, einer Pflegerin helfen, welche man um ein Bibelwort bittet und die nicht weiß, was sie lesen soll. Es gibt noch unzählige andere Stellen, die man sich für den Notfall aufschreiben könnte. Ein Schwerkranker bittet auch etwa um ein Gebet. Es ist wohl schwer, niederzuknien und sogleich die passenden Worte zu finden, man kann sich für solche Fälle ein Buch mit Gebeten für Kranke kaufen.

Ich schließe mit diesem Gedanken. Was wäre ein besserer Trost und Stärkung für eine müde Pflegerin, als wenn sie denkt: der arme Kranke, den du so viele Wochen pflegtest, steht jetzt vor dem Herrn und nennt ihm diejenige, welche bei ihm aushielt, ihm half, ihn pflegte und sich bis ans Ende seines Vertrauens würdig zeigte.

Aus den Verbänden und Schulen.

Krankenpflegeverband Basel.

Auszug aus dem Protokoll der Vorstandssitzung,
Montag den 22. Dezember 1913, abends 6 Uhr, im Pflegerinnenheim.

Anwesend: Alle Vorstandsmitglieder.

Traktanden: 1. Aufnahmen. 2. Durchbesprechung der neuen Statuten. 3. Hauptversammlung. 4. Diverses.

1. Vier Krankenpflegerinnen wünschen aus andern Verbänden in unsere Sektion überzutreten. Zwei Wochenpflegerinnen haben sich neu angemeldet.

2. Das Reglement unseres Unterstützungsfonds, die Einführung des Krankenpflegeexamens und die Aufhebung der Untersektionen bedingen Aenderungen der Statuten. Der neue Entwurf wird durchbesprochen. Er wird im Berufsorgan erscheinen, damit die Mitglieder denselben vor der Hauptversammlung eingehend studieren können.

3. Die Hauptversammlung findet voraussichtlich im Februar statt.

4. Diverses. Das eidgenössische statistische Bureau wünscht Aufschluß über die in diesem Jahre erfolgten Unterstützungen, wir haben aber keine zu verzeichnen.

Mehrere Verbandsmitglieder glaubten, vom Bureau aus in der Stellenvermittlung übergangen worden zu sein. Eine genaue, von der Bureauvorsteherin aufgestellte Statistik beweist, daß die Klagen unberechtigt sind.

Schluß der Sitzung gegen 8½ Uhr.

Die Protokollführerin:
Schw. Luise Probst.

Krankenpflegeverband Zürich.

Auszug aus dem Protokoll der Vorstandssitzung vom 16. Dezember 1913, nachmittags 5 Uhr, im Schwesternhaus der Pflegerinnenschule, Zürich 7.

Anwesend: 12 Vorstandsmitglieder.

Traktandum 1. Das Protokoll der letzten Sitzung wird verlesen und genehmigt.

Traktandum 2. Neuaufnahmen: Als nichtstimmberechtigte Wochenpflegerin Elise Probst, von Laufenburg (Aargau). Als nichtstimmberechtigte Kinderpflegerin Frieda Zwicker, von Waldkirch (St. Gallen).

Austritte: Pauline Steinmann, Wochenpflegerin, von Groß-Aspach (Württemberg), wegen Verheiratung. Lina Weber, Wochenpflegerin, von Zürich, gestorben im November 1913.

Uebertritt: Elise Stocker-Greub, Wochenpflegerin, aus dem Kanton Bern, möchte aus der Sektion Bern in die Sektion Zürich übertreten, da aber ihre Ausbildungszeit den heutigen Anforderungen nicht entspricht, so kann das Gesuch nicht bewilligt werden.

Das Vorrücken zur Stimmberechtigung von Martha Regenaß, von Niederdorf (Baselland) wird nochmals in Erwägung gezogen und diesmal genehmigt.

Traktandum 3. Verschiedenes. a) Das Programm zur nächsten Monatsversammlung am 4. Januar, nachmittags 3 Uhr, im „Römerhof", wird festgesetzt. Zu den weiteren Monatsversammlungen (je am letzten Donnerstag im Monat, abends 8 Uhr) werden Vorträge über berufliche Themas vorgesehen. Als Versammlungsort für diese Donnerstags-Versammlungen wird wieder der „blaue Seidenhof" in Aussicht genommen.

b) Es wird die Mitteilung gemacht, daß das geplante Kirchenkonzert zugunsten des Pflegerinnenheims am 25. Januar stattfinden soll.

c) Zum Schluß wird von einem Vorstandsmitglied der Antrag gestellt, es solle in Zukunft das Einziehen von Auskünften über das Pflegepersonal beschränkt werden, besonders bei älteren Pflegepersonen. Es entspinnt sich eine längere, lebhafte Diskussion über diesen Antrag. Die Meinungen sind geteilt. Zuletzt wird folgender Antrag gestellt: „Wenn in zirka 3—5 Jahren 15—20 befriedigende Auskünfte vorliegen, so kann man die Ueberwachung zeitweilig einstellen, aber wieder damit beginnen, wenn irgend etwas vorkommt. Auch soll man darauf bedacht sein, wenn irgend möglich, mündliche Auskünfte einzuziehen, weil diese meistens der Wahrheit viel mehr entsprechen, wie die schriftlichen Auskünfte". Dieser Antrag wird einstimmig angenommen.

Schluß der Sitzung 7 Uhr.

Zürich, 4. Januar 1913.

Für richtigen Protokollauszug:
Schw. Elisabeth Ruths.

Die nächste Monatsversammlung findet statt Donnerstag den 29. Januar 1914, abends 8 Uhr, im „blauen Seidenhof", Zürich I, wozu die Verbandsmitglieder hiermit freundlich eingeladen werden. Beiträge von Mitgliedern über irgendein berufliches Thema willkommen. Vorherige Anmeldung erwünscht.

Achtung! Alle Mitglieder des Krankenpflegeverbandes Zürich werden aufgefordert, ihre Mitgliedkarte für das Jahr 1914 abstempeln zu lassen. Gleichzeitig ersuchen wir sie, die Nachnahme des ersten Jahresbeitrages (inklusive das Abonnement für die „Blätter für Krankenpflege") pünktlich einzulösen.

Das Konzert zugunsten des Pflegerinnenheims findet nun endgültig am 25. Januar, abends zirka um 5 Uhr, in der Fraumünsterkirche statt. Die genauere Zeitangabe und das Programm werden in den Zürcher Zeitungen erscheinen, worauf wir unsere werten Mitglieder noch aufmerksam machen.

Wir bitten deshalb unsere Interessenten, jetzt schon zu einem fleißigen Besuch dieses Konzertes zu agitieren, denn zwei Sterne des Zürcher Stadttheaters, Frl. E. Krüger und Frl. H. Senken, haben uns ihre gütige Mitwirkung zugesagt; ebenso haben sich die HH. Dir. E. Isler (Orgel) und Justus Hürlimann (Tenor) in den Dienst der guten Sache gestellt, wofür wir den geehrten Mitwirkenden unsern herzlichsten Dank entbieten.

Nun ist es an uns, den Mitgliedern, dafür zu sorgen, daß wir ein volles Haus bekommen, denn der Reinertrag des Konzertes ist für das längst ersehnte Pflegerinnenheim bestimmt, zu dessen Eröffnung leider unser bis jetzt gesammelte Fonds noch viel zu klein ist. Wir sehen gerne unsere Hoffnungen bald erfüllt und laden zu zahlreichem Besuch des Konzertes ein.

Für die Heimkommission: A. Fischinger.

Krankenpflegeverband Basel. — Aufnahmen: Schw. Berta Reutlinger, Krankenpflegerin; Frl. Marie Keller, Wochenpflegerin; Schw. Frieda Burkhard, Krankenpflegerin (tritt aus der Sektion Bürgerspital über).

Die Aufnahmsgesuche der Schwn. L. Frey und A. Witschi werden auf später verschoben.

Neuanmeldung: Frl. Marie Häusermann, Wochen- und Kinderpflegerin, geb. 1868, von Basel.

Krankenpflegeverband Bern. — Aufnahmen: Lina Beck, Krankenpflegerin, geb. 1878, von Obergraßwil-Seeberg (Bern). Luise Bongni, Vorgängerin, geb. 1882, von Düdingen (Freiburg). Elise Bangerter-Zwygart, Vorgängerin, geb. 1881, von Bußwil (Bern). Flora Herren, Hebamme-Vorgängerin, geb. 1888, von Biel. Lina Hofmann, Hebamme-Vorgängerin, geb. 1874, von Worb. Hanna Balmer, Krankenpflegerin, geb. 1889, von Basel.

Neuanmeldungen: Marie Elisabeth Venner-Humbert, Krankenpflegerin, geb. 1883, von Köniz (Bern). Dora Fimian, Krankenpflegerin, geb. 1879, von Andeer (Graubünden). Lily Fankhauser, Krankenpflegerin, geb. 1873, von Burgdorf. Marie Knuchel, Vorgängerin, geb. 1883, von Bätterkinden (Bern). Ida Jucker, Hebamme-Vorgängerin, geb. 1886, von Wyler-Stettlen, Bern.

Austritte: Peter Michel, Krankenpfleger; Jenny Rietmann, Krankenpflegerin; Eugenie Lanz, Krankenpflegerin; Berta Reutlinger, Krankenpflegerin (Uebertritt in den Basler Verband).

Krankenpflegeverband Zürich. — Neuanmeldungen: Schw. Pauline Boller, Krankenpflegerin, geb. 1881, von Winterthur. Schw. Elsa Meier, Wochenpflegerin, geb. 1893, von Dielsdorf (Zürich). Schw. Anna Suter, Wochenpflegerin, geb. 1892, von Lengnau (Aargau). Frl. Marie Meier, Wochenpflegerin, geb. 1892, von Bülach.

Vorrücken zur Stimmberechtigung: Schw. Martha Adam, Wochenpflegerin; Schw. Marie Boßhard, Wochenpflegerin; Schw. Anny Dübendorfer, Kinderpflegerin; Schw. Anna Erni, Krankenpflegerin; Frl. Babette Fäßler, Wochenpflegerin; Frl. Berta Frischknecht, Wochenpflegerin; Schw. Marie Fuchs, Krankenpflegerin; Schw. Frieda Fehr, Wochenpflegerin; Frl. Elise Groß, Wochenpflegerin; Schw. Elise Großhans, Kinderpflegerin; Schw. Anna Gubler, Krankenpflegerin; Schw. Anny Hitz, Wochenpflegerin; Schw. Magd. Joos, Wochenpflegerin; Schw. Lina Lehmann, Wochenpflegerin; Frl. Mina Maurer, Wochenpflegerin; Schw. Emma Mathis, Krankenpflegerin; Schw. Luise Reinhard, Krankenpflegerin; Schw. Emilie Reinhard, Wochenpflegerin; Schw. Lisa Sigrist, Krankenpflegerin; Frl. Lina Schmutz, Wochenpflegerin; Frl. Sophie Wuest, Wochenpflegerin.

Rot-Kreuz-Pflegerinnenschule Bern. — Weihnachten im Lindenhof. Wie schnell doch ein Jahr vergeht! Schon wieder ist die Weihnachtszeit vorüber, die schöne Zeit, die einem so wohl tut im Herzen, und die zu den lieben, alten Erinnerungen noch neue reiht. Schon die Weihnachtslieder sind so recht dazu angetan, uns froh und glücklich zu stimmen, und, mir scheint immer, als könne man sie nicht oft genug singen.

Ganz besonders schön war Weihnachten im Lindenhofspital. Gewiß sehen die meisten Kranken der Festzeit mit bangem Herzen entgegen. Denn wie traurig muß es doch sein, krank und fern von den Seinen zu sein in einer Zeit, die man so gerne im Kreis seiner Lieben zubringen würde. Wie gut darum aber, daß die herrliche Weihnachtsbotschaft vom Kindlein in der Krippe auch, und mir scheint fast, ganz speziell für die Kranken da ist. Am heiligen Abend war die Patientenfeier. Da vereinigten sich denn unten im Parterre und oben im zweiten Stock die nicht bettlägerigen Kranken um die strahlenden Lichterbäume. Wie herrlich doch all die kleinen Lichtlein immer wieder leuchten! Es ist, als ob jedes einzelne Kerzlein uns immer wieder die wundersame Geschichte erzählen wollte und uns mahnen möchte, daß wir erst dann die Weihnachtsbotschaft ganz verstanden haben, wenn auch wir für die andern brennen und scheinen, die andern glücklich und froh machen. Aus dem ersten Stock, wo sich die Schwestern versammelt hatten, ertönte das Lied: „Die heiligste der Nächte". Dann verkündete ein Quartett den Kranken das schöne Jesaiawort: „Tröstet, tröstet mein Volk".

Und jetzt erschien in schneeweißem Kleid, begleitet vom bärtigen Gesellen Klaus, das Christkindlein, um den Kranken Mut zuzusprechen und um ihnen Freude und Friede zu verkünden. Das gute Christkindchen hatte viel zu tun, denn zu allen Patienten, die nicht an der Feier teilnehmen konnten, ging es hin, und jedem brachte es ein kleines Tannenbäumchen mit. Und erst der Klaus! Der ließ den jungen Schwestern, die stets die Türe „schletzen", eine Rute da, und nun wollen wir nur hoffen, sie wirke im neuen Jahr Wunder. „O, Kindelein zart, wie liegst du so hart" sangen drei Schwestern. In harter Krippe, auf Stroh und Windeln, lag das kleine Weihnachtskindchen und zwei Engel warteten seiner. Darauf erschien ein Apotheker und bot Gesunden und Kranken seine Ware an. Geduld, Sanftmut und viel solche edle Gaben konnte man da haben. Chor- und Sologesänge wechselten. Manch einem wurde bei den trauten Tönen wohl und doch wehmütig. Manch einer hat gewiß bei den schon längst beliebten Melodien ein bischen von dem beseeligenden Glück gespürt, das an Weihnachten unser Herz durchzieht, wenn wir uns verstehen, Herz und Sinn der Freude und dem Frieden offenzuhalten. Daß Geben seliger ist als Nehmen, zeigte uns so recht die beglückte „Mutter am Weihnachtsabend", die das Christbäumchen für ihren Liebling rüstete und fromme Wünsche zu den Gaben legte, die sie ihrem kleinen Söhnchen bereit machte. Zum Schluß der Krankenfeier erscholl der alte, herrliche Gesang: „O du fröhliche . . . .!"

Am 25. Dezember war Schwesternweihnacht. Als Morgengruß sangen die jungen Schwestern: „Im Abend blinkt der Morgenstern", und die Haushaltung bekränzte das Eßzimmer mit Tannengrün und mit vielen Kerzchen. Am Abend war unser Fest im Schauenberg. Wir hatten die Freude, unsere verehrten Herren Aerzte unter uns zu sehen und ihnen unsere Weihnachtsaufführungen vorzuspielen. Auch hier erschienen die lieben, bekannten Schwestern, die schon am Vorabend die Kranken mit ihrem Spiel erfreut hatten. Zudem besuchte uns ein lustiges Buremannli und erzählte seinem Lebensretter, einem jungen Arzt, wie gut es ihm seinerzeit im Lindenhof gefallen habe, als er krank gewesen sei. Nur beklagte sich auch der wieder über das Türgepolter und über das Anstoßen von Blochbürsten an den Betten! Ins Alltagsleben versetzte uns das „Officeleben", vorgetragen von den Oberschwestern. Dann erschienen wieder Christkind und Klaus, bepackt mit Gaben für die Schwestern. All die herzigen Geschenke waren umwickelt mit weißem Papier und roten Bändelein, und behutsam betrachtete jedes seine Sachen, um sie, begeistert davon, auch noch seinen Mitschwestern zu zeigen.

Und noch ein drittes Mal kamen wir zusammen. Am Sylvesterabend vereinigte uns der Schauenberger Salon wieder. Noch einmal saßen wir beim Kerzenschein und ließen uns die hübschen Sachen vorführen und erfreuten uns an all dem, was die Liebe

uns brachte. Gar lustig wackelte ein kleines Dackelhündchen im Saal herum. Es war eigens für eine Aufführung gekommen und ergötzte uns nicht wenig.

Und nun ist das neue Jahr schon wieder da. Was wird es uns wohl bringen? Möge es uns in der Harmonie des innern Lebens mit dem äußern Wirken Glück und Befriedigung bringen und uns Gelegenheit bieten, unsern leidenden Mitmenschen viel Liebe zu geben.

Schw. M. Z.

Lindenhof, den 3. Januar 1914.

Meine lieben Schwestern!

Eine große Schachtel, angefüllt mit Briefen und Karten, liegt vor mir. Zu gerne möchte ich die freundliche Zuschrift einer jeden einzelnen Schwester eingehend beantworten, ihr sagen, welch regen Anteil wir nehmen an ihrem Wohlergehen, wie ihre Anhänglichkeit an die Schule uns freut. Leider gebricht es mir an der dazu nötigen Zeit! So möchte ich Euch denn durchs „Blättli" meine herzlichsten Glückwünsche schicken, Euch versichern, daß ich bei der Jahreswende einer jeden von Euch in Liebe gedacht habe, besonders auch der kranken, einsamen, bekümmerten Mitschwestern!

Wenn uns auch das vergangene Jahr neben allem Erfreulichem Schweres und Niederdrückendes gebracht hat, so dürfen wir den Mut, das Vertrauen doch nicht verlieren. Täglich wollen wir uns die Größe unserer Aufgabe, unsere Verantwortung dem Ganzen gegenüber vor Augen halten, damit alle kleinlichen, persönlichen Interessen immer mehr in den Hintergrund treten.

Wie nötig ist es in einer Arbeitsgemeinschaft, sich gegenseitig zu helfen und zu stützen, einander in Liebe und Vertrauen, Offenheit und Wahrhaftigkeit entgegenzukommen!

Den ganzen Menschen wollen wir im neuen Jahr freudig einsetzen für unsern Beruf. In guten und bösen Tagen, im Sonnenschein oder in Nacht und Sturm soll es unentwegt bei uns heißen: Vorwärts! Aufwärts!

In liebem Gedenken

Eure getreue Erika A. Michel, Vorsteherin.

— † Schw. Johanna Feller. Am 13. Dezember verschied nach langer, schwerer Krankheit unsere liebe Schw. Johanna Feller.

Mit großem Eifer und den übrigen zu einer Schwester nötigen Eigenschaften ausgerüstet, trat sie im April 1911 als Schülerin des 24. Kurses im Lindenhof ein, absolvierte im folgenden Frühjahr das Examen und wurde dann in das Feldeggspital versetzt, wo sie sich leider bald eine schwere Infektion zuzog. Den ganzen Sommer im Lindenhof verpflegt, erholte sie sich zu unser aller Freude zusehends und konnte im Herbst zur Erholung zu ihrer Schwester auf den Mont Pelerin ziehen. Doch leider ereilte sie auch hier das Unglück, denn kaum recht eingelebt, brannte in einer Nacht das Haus bis auf den Grund nieder und die armen Insassen konnten nichts als das nackte Leben retten. Wohl über eine halbe Stunde stand unsere beklagenswerte Schw. Johanna nur ganz leicht gekleidet und mit nackten Füßen im Schnee, erlitt infolgedessen einen Rückfall und wurde in hoffnungslosem Zustand in den Lindenhof zurückgebracht. Hier genoß sie die treue und liebevolle Pflege ihrer Mitschwestern noch bis Juli 1913, wo sie dann im Hause ihrer ältesten Schwester eine zweite Heimat fand. Gerne besuchten wir die teure Kranke und bewunderten immer von neuem den Mut, die Geduld und das Gottvertrauen, mit welchen sie alle Schmerzen ertrug. Fast bis zuletzt nahm sie regen Anteil am Leben und Treiben ihrer Mitschwestern, und was ihr Mund nur selten aussprach, lasen wir in ihren sinnenden Augen: Ach, wenn ich doch nur auch wieder mittun könnte! Doch es war anders bestimmt. Anfangs Dezember verschlimmerte sich ihr Zustand sichtlich, bis ihr endlich der Morgen des 13. Dezember Erlösung brachte. Schw. Johanna fühlte ihr nahes Ende. Völlig klar nahm sie Abschied von den sie umgebenden Geschwistern. Stark und mutig sah sie dem Tod ins Auge. Fürwahr, kein Kleines in einem Alter von kaum 25 Jahren!

Ihre sterblichen Ueberreste wurden auf dem Ostermundigen Friedhof beigesetzt.

Alle aber, die die Dahingeschiedene näher kannten, die mit ihr gearbeitet hatten, werden die allezeit fröhliche, hülfsbereite Schwester und Kursgenossin immer in lieber Erinnerung behalten.

Ob sich dein Geist den frohen Scharen
Der Engel einstmals zugesellt,
Ob er in All' zerfließend kehret
Zum großen Urgeist, der die Welt
Regiert; der ewigen Gesetzen
Das Sein und das Vergehen gab.
Unsterblich selig ist die Seele
Und eine Pforte nur das Grab.

Der Tropfen Tau, den aus der Rose
Die Morgensonne aufgeküßt,
Zerfließt, eh' er in tausend Brüdern
Die Erde wieder segnend grüßt.
Doch duftend dankt die schöne Blume,
Der Rose Liebe ist der Duft.
O, sei unsterblich durch die Liebe
Wenn dich der Weltgeist zu sich ruft!

Schwn. J. G. und J. S.

Aus der schweizerischen Pflegerinnenschule in Zürich. — „Was hat das Christkindlein Dir gebracht?", das war in letzter Zeit die Tagesfrage, die man hörte bei großen und kleinen Kindern, und die man sich in gewisser Beziehung mit Recht auch selbst stellen darf. Hoffentlich ist da kaum jemand, der sie dahin beantworten müßte, daß er ganz leer ausgegangen sei, daß ihn auf keine Weise der Weihnachtsengel gegrüßt habe; und wenn dem so wäre, wenn von unseren Schwestern nah oder fern auch nur eine einzige einsam und vergessen geblieben wäre, dann möge sie bei uns Klage erheben gegen das Christkindlein und den Samichlaus, die doch in unserem Hause so emsig und freigebig einkehrten, damit wir sie nachträglich noch teilnehmen lassen könnten an den Gaben, die sie bei uns so gütig aufgespeichert haben für Pfleglinge und Pflegende.

Ja, gut hat es das Christkindlein auch dieses Jahr wieder mit uns gemeint! Es hat unsere beiden schönen Weihnachtsfeiern durch seine persönliche Gegenwart verklärt, es hat uns vor Augen geführt, wie es mit dem Engel der Barmherzigkeit zusammen zwei arme Kindlein beglückt; es hat auch dieses Jahr wieder in jedes Krankenzimmer sein sternenbesätes Bäumlein getragen und es hat sich als ächte Kinderfreundin ganz besonders auch noch an unsere Kleinsten gewendet. Schon dafür sind wir ihm großen, warmen Dank schuldig, aber auch nicht minder für alles, was es uns gebracht hat. Was das wohl sein möge, wird natürlich nun auch sofort die Frage lauten. Und freudig wollen wir darauf antworten: Ja, viel hat es uns gebracht und große Freude hat es uns bereitet. Nicht nur ist uns manche Gabe als Dankbarkeitsbeweis von Patientinnen oder auch aus dem Kreis unserer früheren Schülerinnen zugeflossen, sei es für einen bestimmten Zweck oder zugunsten eines speziellen Fonds, oder auch zur Verwendung da, wo uns selbst der Schuh am meisten drückt, sondern, was uns nicht minder erfreute, das sind die zahlreichen, schriftlichen Weihnachts- und Neujahrsgrüße, die uns nicht nur aus allen Teilen unseres Vaterlandes, sondern, ich möchte fast sagen aus allen Weltteilen, von unseren Schwestern zugekommen sind. Und ganz besonders erfreulich ist es, daß nur eine kleine Zahl es bei einem kurzen, geschriebenen, oder gar nur gedruckten Kartengruß bewenden ließ, doch wohl gerade nur diejenigen, welche über ein so karges Minimum von Zeit verfügten, daß für sie nichts anderes möglich gewesen wäre. Von den meisten dürfen wir vernehmen, wie es ihnen beruflich und persönlich im Laufe des scheidenden Jahres gegangen sei, und zu unserer großen Genugtuung klingt doch aus der Mehrzahl der Berichte ein Ton der Zufriedenheit und vielfach sogar eines bescheidenen, stillen Glückes. Ihnen allen, die uns über diese Feierzeit auf diese oder jene Weise gegrüßt haben, danken wir von Herzen für diese lieben Weihnachtsboten. Gar gerne würden wir uns zu jeder einzelnen derselben mit ein paar Worten äußern, leider aber wird uns so viel Zeit nicht zur Verfügung stehen und müssen wir uns daher darauf beschränken, nur diejenigen Briefe zu beantworten, welche entweder eine Anfrage enthalten, oder deren Inhalt uns dazu spezielle Veranlassung gibt, sei es, um Entmutigte aufzumuntern, Traurige zu trösten, allzu Stürmische zu warnen, oder auch Zweifelnden und Unentschlossenen oder noch allzu wenig Selbständigen mit unserem Rate beizustehen.

Heute, an dem ersten ruhigen Sonntag, nachdem alle Feiern verklungen sind, haben wir noch einmal mit Muße all die Briefe und Karten durchgelesen und uns so recht in

die Gedanken jeder einzelnen Schreiberin vertieft, so daß uns fast zumute ist, als ob wir einen großen Schwesterntag gefeiert hätten, der uns vielen der Unseren wieder näherbrachte. Wir wollen aber nicht egoistisch alles, was wir erfahren durften, für uns behalten, sondern gerne werden wir auch dieses Jahr wieder in den nächsten Nummern der „Blätter für Krankenpflege" jeweilen dasjenige aus unsern Weihnachtsbriefen erzählen, was für die Mehrzahl von Interesse sein dürfte.

* * *

Unsere Schwestern möchten wir noch auf folgende Punkte aufmerksam machen:

1. Die in der letzten Nummer der „Blätter für Krankenpflege" erwähnten weißen, weichen Piquékragen können schon von jetzt an in der Pflegerinnenschule zum Selbstkostenpreis (d. h. zu 90 Cts. per Stück) bezogen werden.

2. Da die Aufnahmebedingungen unserer Schule in den letzten Jahren und speziell in allerletzter Zeit wesentlich abgeändert wurden, ist es richtiger, diejenigen, welche sich anzumelden gedenken, um genauere Orientierung an uns zu verweisen.

3. Da es öfters vorgekommen ist, daß diplomierte Schwestern der schweizerischen Pflegerinnenschule ihre Brosche verloren und sich dann sofort eine neue bei uns erwarben, ohne daß jemand wissen konnte, was aus den verlorenen wurde, so daß also natürlich die Möglichkeit eines Mißbrauches derselben vorlag und ja nicht einmal kontrolliert werden konnte, wurde in der letzten Kommissionssitzung folgender Beschluß gefaßt:

a) Unsere Broschen womöglich durch das Amt für geistiges Eigentum schützen und im Anschluß daran von jetzt an fortlaufend numerieren zu lassen;

b) Für eine verlorene Brosche erst nach einer halbjährigen Interimszeit, während welcher durch die Schule alle möglichen Nachforschungen nach denselben auf Kosten der Verliererin angestellt werden, dieser eine Ersatzbrosche zum Ankaufspreis abzutreten.

c) Bei Anlaß der Diplomierung die Broschen den Schwestern nicht mehr als unbeschränktes Eigentum zu übergeben, sondern ihnen dieselben nur so lange unentgeltlich zur Verfügung zu stellen, als sie in Ehren ihren Beruf ausüben, so daß sie uns also im Falle eines Berufwechsels oder nach Ableben einer Schwester, oder auch, wenn eine solche disziplinarisch aus unserer Schwesternschaft ausgeschlossen wird, zurückerstattet werden müssen.

4. Schw. Luise Probst hat ihren am 27. November 1913 in der Monatsversammlung des Krankenpflegeverbandes Zürich gehaltenen Vortrag über ihre Erlebnisse auf dem Balkan als Krankenschwester im Dienste des schweizerischen Roten Kreuzes in Form einer ebenso interessanten, als lehrreichen und mit hübschen Bildern ausgestatteten Broschüre herausgegeben. Dieselbe kann zu Fr. 1 per Stück entweder auf den Stellenvermittlungsbureaus der verschiedenen Bundessektionen, oder gegen Nachnahme auch direkt von der Verfasserin (Adresse: Socinstraße 69, Basel) bezogen werden. Nicht nur, weil die äußerst lebhafte Schilderung jedermann Freude machen wird, sondern auch, weil der Reinertrag dem schweizerischen Roten Kreuz zufällt, raten wir zur Erwerbung der Broschüre.

— Im Schwesternhaus der Pflegerinnenschule hatten Frau Oberin und Frl. Dr. Heer das Christkindli auch für uns Schwestern bestellt. Es fanden sich sodann am 28. Dezember beim hellen Kerzenschimmer recht viel der Unsrigen ein, große und kleine eigene, junge und alte Adoptiv-Kinder. Eine herzliche Mahnung: „Liebet einander" gab Frl. Dr. Heer uns mit fürs neue Jahr. An der ganzen, schönen Feier, nicht zum wenigsten auch am wohlgelungenen Samichlaus, dargestellt von Oberschwester Marie Brandenberger, hatten wir alle unsere herzliche Freude. Es war den wenigsten von uns Kindern vergönnt, vor dem Weggehen unsern jederzeit fürsorglichen „Adoptivmüttern" die Hand bieten und danken zu können nicht nur für den schönen Abend, sondern für alles, was sie in ihrer Aufopferung für uns speziell und für den Verband im ganzen getan haben. So sagen wir denn an dieser Stelle im Chorus: Herzlichen Dank für alles und Glück und Gottes Segen über ihnen und ihrer Arbeit im neuen Jahr!

Auch dem Bureau sei Dank und ein herzliches Glückauf im Jahr 1914!

M. Sch.

Persönliches. Von nah und fern, von alten und jungen Schwestern, sind mir über die Festtage Glückwünsche und Ueberraschungen in großer Zahl zugegangen. Es ist mir nicht möglich, für alle Beweise der Freundschaft und Anhänglichkeit persönlich zu danken. Darum möchte ich wenigstens an dieser Stelle aussprechen, wie sehr mich das freundliche Gedenken erfreut und innerlich erwärmt hat. Vielen und herzlichen Dank!

Dr. W. Sahli.

Quacksalberrezepte, gesammelt von einer Gemeindepflegerin.

(Schluß.)

13. **Für Hühneraugen.** Man gräbt Weißwurzeln (Polygonatum) aus, so viel Hühneraugen, so viel Wurzelaugen trägt man im Sack nach, dann verschwinden die Hühneraugen.

14. **Für Brandwunden** (darf zum Weitergeben nur geschrieben werden):

„Lorenz sitzt auf einem Rost,
Bittet Gott um einen Trost;
Brand fahr' aus und nicht mehr ein,
Gott Vater, Gott Sohn, Gott heiliger Geist!"

Im Ernstfall dreimal leise sagen und über die Stelle streichen.

15. **Gegen Holzsplitter.** Man schneidet am Charfreitag, mittags 12 Uhr, von Schwarzdornstauden kleine Ruten ab, macht halbfingerlange Stücke davon und trägt sie als Spißhölzli im Sack nach. Diese Hölzli ziehen jeden Holzsplitter aus der Haut.

16. **Gegen Läuse.** Man schneidet ein Büschelchen Haar in der Nackengegend ab, wirft es in den drei höchsten Namen ins Feuer, dann verschwinden die Läuse.

17. **Gegen Wanzen.** Am Charfreitag vor Sonnenaufgang Weidenrütli schneiden, mit einem Büschel in den drei höchsten Namen an die Zimmerwände schlagen und dazu sagen: „Wäntele, Wäntele flieh', der Charfreitag ist hier", dann gibt es das ganze Jahr keine Wanzen mehr.

18. **Gegen Geschwüre** ꝛc. öfters warmen Kuhdreck auflegen, das helfe.

19. **Bei kleinen Wunden** Umschläge mit eigenem Urin machen.

20. **Gegen dicken Hals.** Man trägt einen gelbseidenen Faden dreifach um den Hals, dann verschwindet der dicke Hals.

21. **Gegen Warzen.** An einem seidenen Faden so viele Knöpfe, wie man Warzen hat, machen, dann den seidenen Faden in ein frisches Grab werfen in den drei höchsten Namen, daß es niemand sieht, dann verschwinden die Warzen.

22. **Gegen böse Beine.** Man nimmt im Herbst aus dem Innersten des Schneckenhauses das Fett, legt es auf brandige oder skrofulöse Wunden, dann bildet sich bald eine rechte Haut.

23. **Gelbsucht.** Man nimmt eine gelbe Rübe, höhlt sie aus und gießt den Urin des Kranken hinein und hängt sie in den drei höchsten Namen ins Kamin; wenn's eingetrocknet, ist die Person gesund.

24. **Gegen Bettnässen.** Man gibt den Kindern ohne ihr Wissen gekochtes Rattenfleisch, dann hört das Bettnässen auf.

25. **Gegen Gesichtsrose.** Wer einmal Gesichtsrose gehabt hat, tut gut, wenn sie oder er ein Säckchen mit einem Stück Siegellack von einer neuen Stange immer um den Hals trägt, dann erhält man nie mehr Gesichtsrose.

26. **Gegen Nabelbrüche, Brüche** ꝛc. Man nimmt eine Wallwurzwurzel (Symphytum officinale), die aber nicht in der Nähe des Hauses gegraben werden darf, macht mit dem Messer einen Einschnitt in Kreuzform, legt den Stuhl des Kranken in die Oeffnung, bindet es zu und legt die Wurzel verkehrt in ein Loch im Garten oder unter eine Dachtraufe. Wenn die Wurzel anfängt zu treiben, so ist der Kranke gesund.

27. Damit die kleinen Kinder schmerzlos **Zahnen**, näht man Schärtätzli (Maulwurfspfötchen) in ein leinenes Säckchen und bindet es dem Säugling um den Hals.

28. **Gegen Brüche.** Man schneidet am Charfreitag in den drei höchsten Namen die Nägel des Kranken ab, steckt die Nägel in eine Kielfeder, geht, ohne jemanden zu grüßen, in den Wald, macht in eine Birke einen Schnitt, legt die Feder hinein und bindet oder klebt die Oeffnung wieder zu, damit man es nicht merkt; ist die Rinde wieder zusammengewachsen, so ist der Schaden wieder gut.

29. **Liebestrank** (Bernerrezept). Man nimmt Süßholz mit Blüten, macht Tee davon, zuletzt noch Liebesapfelrinde dazu, nach einer Stunde kochend abschütten, sollten etwa noch ein Liter sein. Dann schüttet man 100 gr Sprit und 200 gr Sirup dazu, in ein rosenrotes Fläschchen abziehen und morgens und abends ein Schnapsgläschen davon trinken.

Eindrücke und Erlebnisse einer Krankenschwester in Serbien.

Von Schw. Elisabeth Keller.

Der 8. Februar war der große Tag, an dem die Mitglieder der Expedition des schweizerischen Roten Kreuzes für Belgrad vor der endgültigen Abreise ins Zentralsekretariat des Roten Kreuzes nach Bern einberufen waren. Sechs Aerzte, acht Schwestern und zwei Wärter aus den verschiedensten Teilen der Schweiz waren hierfür bestimmt und alle waren begierig, diejenigen kennen zu lernen, mit denen sie in den nächsten Monaten Freud und Leid im fremden Lande teilen sollten. Der Zentralsekretär, Herr Dr. Sahli, übernahm die Vorstellung und orientierte uns über die vielen Einzelheiten der Reise und, soweit möglich, über die Verhältnisse, unter denen wir arbeiten sollten. Er gab uns auch Kenntnis, daß ein ganzer Eisenbahnwagen mit mannigfaltigem Material für uns bestimmt sei, teils zum Gebrauch durch die Expeditionsmitglieder selber, teils für unsere Kranken. Darunter waren, was wir später besonders schätzten, 12 vollständige, zusammenlegbare, eiserne Betten mit Matratzen und allem Zubehör. Auch mit Nahrungsmitteln waren wir reichlich versehen worden.

Abends 8 Uhr erfolgte die Abreise vom Bahnhof Bern. Viele Bekannte und Unbekannte gaben uns das Geleite und erfreuten uns mit ihrer Teilnahme, sowie mit willkommenem Reiseproviant und allerlei Paketen, die mit besonderer Sorgfalt zusammengestellt waren. Nicht nur für Hunger und Durst, sondern auch für leichte Erkrankungen (Katarrh und Uebelkeit), sowie für Seife und Handtücher war gesorgt. Im reservierten Kupee fuhren wir bis Zürich, wo wir leider umsteigen und unsern Wagen verlassen mußten. Trotzdem es schon gegen Mitternacht rückte, hatten sich

dort noch ziemlich viel Menschen eingefunden, um uns das Geleite zu geben. So ging es weiter bis nach Buchs. Dort standen wieder vier Kupees für uns bereit. Wir freuten uns über die Preisermäßigung für die Personen und das Gepäck, die uns von den österreichischen Bahnen in freundlicher Weise bewilligt worden war.

Eine große Ueberraschung erwartete uns bei der Ankunft in Wien, wo uns der schweizerische Gesandte am Bahnhof begrüßte und ins „Hotel Kummer" führte, wo wir ausgezeichnet untergebracht waren. Am folgenden Morgen machten wir frühzeitig mittelst Omnibus eine Besichtigungsfahrt durch die Stadt und gelangten dann zum Bahnhof, wo wieder ein reservierter Wagen für uns zur Reise nach Belgrad bereitstand. Einen zweistündigen Aufenthalt in Budapest benutzten wir zu einem Gang durch die Stadt und über die große Kettenbrücke nach Ofen. Unsere internationalen Armbinden zogen die Aufmerksamkeit der Bevölkerung auf uns und in dicht geschlossenem Kreis wurde um uns her beraten, aus welchem Lande wir wohl kämen und wohin die Reise ginge. Natürlich verstand man unsern Schweizerdialekt nicht und riet auf alle möglichen und unmöglichen Nationalitäten. Eine Hauptmeinung hielt uns für Russen, wogegen wir lebhaft protestierten und erklärten: „Niet Rußky" — „Schweizersky" (nicht Russen, Schweizer).

Bald nach der Abfahrt waren die Berge verschwunden. Wir sausten durch die ungarische Ebene mit ihren unermeßlichen Weiden und Feldern und den niedrigen, kleinen Hütten. Gegen Abend näherten wir uns dem Reiseziel: Belgrad. Die gehobene Stimmung nahm nach und nach ab und jedermann hing seinen eigenen Gedanken nach. Es war Nacht, als es vor Semlin hieß: „Der Paß, der Paß" und schon stand der Polizeibeamte vor der Türe des Wagens. Glücklicherweise fanden wir bald einen Landsmann, Herrn Ribary, der uns vom schweizerischen Generalkonsul, Herrn Vögeli in Belgrad, entgegengeschickt worden war. Wie froh waren wir darüber, denn damit war eine Hauptsorge von uns genommen: die Unkenntnis der serbischen Sprache. Dieser Herr diente uns als Dolmetscher und unter seiner Führung kamen wir nachts bei trübem Wetter etwa um 11 Uhr in Belgrad an, nachdem wir die große Eisenbahnbrücke über die Donau passiert hatten, durch die Oesterreich und Serbien miteinander verbunden sind.

Am Bahnhof der serbischen Hauptstadt wurden wir von einem Hauptmann, den das Kriegsministerium zu unserm Empfang geschickt hatte, in französischer Sprache freundlich begrüßt. Zu sehen war bei der schlechten Beleuchtung nicht gerade viel, außer ein paar Angestellten und einem Mann mit einem Kopfverband, in dem ein frischer Blutflecken dnrchgeschlagen hatte. Am Bahnhofausgang stand, ganz nachlässig in Bauerntracht gekleidet, ein großer, magerer Mann als Schildwache mit Gewehr und aufgestecktem Bajonett. Eine ganze Reihe Wagen war für uns und unser Gepäck bereitgestellt und fort ging es in die dunkle Nacht, vorläufig nach dem Frauenspital, das noch leer stand und zur Aufnahme von Verwundeten bestimmt war. Daß wir nicht mehr in der Schweiz waren, fühlten wir am Zustand der Straßen. Nicht selten fielen wir unsern Wagengefährtinnen bei einem plötzlichen Ruck um den Hals oder auf den Schoß, bis wir endlich an unserm Bestimmungsort anlangten. Zunächst wurden wir dort von einem Frl. Doktor empfangen, das einen unserer Aerzte von der gemeinsamen Studienzeit in Zürich her kannte. Tee und Gugelhopf wurde noch serviert und dann waren wir alle froh, die müden Glieder auszustrecken.

Der Morgen des 11. Februar war den nötigen Besuchen gewidmet. Zuerst ging's auf das schweizerische Konsulat, wo uns Herr Vögeli, ein Glarner Landsmann, willkommen hieß und sich mit uns nach dem Kriegsministerium begab. Da-

selbst empfing uns Herr Oberst Dr. Sondermayer, Sanitätschef der serbischen Armee, und verteilte uns auf unsere Arbeitsfelder. Der folgende Tag, der 12. Februar, wurde bestimmt, die Arbeit aufzunehmen. Wir wurden getrennt. Die Aerzte und die beiden Wärter hatten in Cruseva z ein Spital mit 200 Betten, das in einem Schulhaus eingerichtet war, zu übernehmen. Zwei andere Aerzte kamen in das 15. Reservespital in Belgrad, und der Rest der Mission: drei Aerzte und acht Schwestern, erhielten das 7. Reservespital in Belgrad angewiesen. Von der Audienz beim Sanitätschef begaben wir uns durch die Stadt wieder auf das schweizerische Konsulat, um serbisches Geld einzuwechseln. Dabei ließ uns Herr Vögeli einen türkischen Kaffee servieren, der uns herrlich schmeckte. Zum Mittagessen wurden wir im serbischen Roten Kreuz erwartet. Da war eine bunte Tischgesellschaft: Serben, Russen, Italiener, Engländer, Holländer, Deutsche und wir Schweizer. Nach dem Essen zeigte uns der russische Arzt, der mit seinen Schwestern die chirurgischen Patienten in seinem Spital besorgte, die ganze Einrichtung. In einem schönen, großen und ziemlich modernen Schulhaus war dieses Reservespital untergebracht. Nur chirurgische Fälle wurden dort verpflegt, serbische Soldaten, dann aber auch türkische Gefangene und Albanesen. Die Feinde waren gleich gehalten, wie die eigenen Leute; nur vor dem Zimmer der Arnauten war ein Doppelposten, da diese untereinander blutige Händel gehabt hatten. Es waren kräftige, wild aussehende Menschen. Die ganze Einrichtung war natürlich nicht hochmodern, aber alles, was zum Operieren und Verbinden gehört, war vorhanden, auch ein Röntgenapparat, so daß wirklich nichts Nötiges fehlte.

Wieder zogen wir in die Stadt und erhielten von ihr einen bessern Eindruck, als bei der nächtlichen Ankunft. Neben den holperigen Straßen gab es auch solche mit modernem Holzpflaster, und auch ein elektrischer Tram sorgte für den Verkehr und auch für den Transport der kranken Soldaten vom Bahnhof nach den Spitälern. Wundervoll ist der kleine Stadtpark „Kalimegdan", der den Belgradern als Promenade dient und von dem man eine prachtvolle Aussicht gegen Semlin genießt über den Zusammenfluß von Donau und Sawa hinweg. Die Läden sehen etwa aus wie bei uns in einer kleinen Stadt; sehr viel importierte Waren jeder Art. Von Nationalprodukten sahen wir serbische Teppiche mit den orientalischen, waschechten Farben, und Taschen aus Perlen; alles Handarbeit mit schönen, abwechslungsreichen Dessins. Die Teppiche werden in Pirot von den Frauen als Heimarbeit gemacht, die Perlarbeit von Sträflingen, sogar solchen in Ketten. An der hübschen, serbischen Bauerntracht fielen uns besonders die Schuhe, die sogenannten Opanken, als eigenartig auf. Sie werden allgemein im Krieg getragen und sollen das Wundwerden der Füße besser verhüten, als europäische Schuhe.

Am andern Morgen, den 12. Februar, hieß es: frisch an die Arbeit. Mit Wagen führte man uns an das entgegengesetzte Ende der Stadt, wo wir in einem Schulhaus, das 7. Reservespital, das noch ohne Kranke war, übernehmen und zurechtmachen sollten. Wir fanden ein ziemlich großes Gebäude, bestehend aus einem Mittelbau und zwei Seitenflügeln. In jedem Flügel waren steinerne Treppen, die das Parterre mit den beiden Etagen verbanden. 12 große, luftige und helle Schulzimmer mit Zentralheizung und je 17 Betten für die Kranken standen bereit. Ein gleiches Zimmer war vorhanden für die Angestellten und eines für die Schwestern, während zwei den Herren Aerzten zugewiesen wurden. Daneben war ein Operationssaal, zugleich Apotheke, vorhanden, und ferner ein geräumiges Eßzimmer, das wir auch als Lagerraum für unser mitgebrachtes Material benutzten und in dem Aerzte und Schwestern gemeinsam die Mahlzeiten einnahmen. Auf jeder Etage war das Garderobezimmer der Lehrer zu einer Teeküche mit einem kleinen Herd eingerichtet,

während die Hauptküche mit zwei großen Kesseln und einem einfachen Küchenherd im ehemaligen Kinderbad untergebracht war. Das Mobiliar in den Krankensälen war aufs allernotwendigste beschränkt. Ein Tisch, zwischen jedem Bett ein Stuhl und am Boden ein Spucknapf per Zimmer. Den Schwerkranken gaben wir, in Ermangelung von Handspucknäpfen, Tassen aus dem Emailgeschirr, das wir mitgebracht hatten. Jedes Bett hatte einen Strohsack, ein Strohkissen, ein Leintuch, an dem man ruhig oben und an der Seite ein Stück hätte ansetzen dürfen, und zwei Wolldecken.

Das Einrichten und Einteilen machte uns am ersten Tag viel Arbeit. Vieles hätte noch weiterer Putzararbeit bedurft, aber die Zeit war zu kurz, da wir bis abends 8 Uhr für 144 Kranke eingerichtet sein mußten. Schon vormittags kam eine lange Reihe von über 20 Wagen an, schwerbeladen mit den Kisten, die unser Material enthielten, und begleitet von einer Schar großer und kleiner Neugieriger. Auch dieses Material mußte untergebracht und zum Teil ausgepackt werden. So kam der Abend heran. Wir waren bereit und harrten gespannt der Dinge, die da kommen sollten. (Schluß folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Ueber die Desodorierung von Exkrementen im Krankenzimmer. Prof. Czerny-Straßburg (Berl. klin. Wochenschrift 1912, Nr. 10) empfiehlt vor dem Gebrauch in die Leibschüssel oder in den Nachttopf 50 ccm 10prozentige Antiforminlösung zu gießen. Am eklatantesten ist der Erfolg bei flüssigen oder breiigen Stuhlentleerungen. Die Unterlagen aus Kautschuk oder aus anderem wasserdichtem Ersatzmaterial verlieren den üblen Geruch durch Eintauchen in fünfprozentige Antiforminlösung oder durch einfaches Abwischen.

Gratis-Stellenanzeiger

der „Blätter für Krankenpflege"

Ausschließlich für Inserate, die von den Vermittlungsstellen der Krankenpflegeverbände eingesandt werden.

Privatannoncen finden an dieser Stelle nicht Aufnahme, wohl aber gegen Bezahlung im allgemeinen Inseratenteil; sie sind zu adressieren an die Genossenschafts-Buchdruckerei, Neuengasse 34, Bern. — Telephon 552.

Schluß der Inseratenannahme je am 10. des Monats.

Stellen-Angebote.

Für das Kinderheim in Herisau wird eine

leitende Schwester

gesucht. Nähere Angaben erteilt das Stellenvermittlungsbureau des Krankenpflegeverbandes Zürich. 304

Die Gemeinde Straubenzell bedarf eine

Gemeindeschwester

per Januar oder Februar, die mit zwei Bethanienschwestern die Gemeindepflege zu übernehmen hat. Nebst dieser Schwester sucht sie noch eine **Haushälterin,** die neben den Krankenschwestern den Haushalt übernimmt. Nähere Auskunft erteilt das Stellenvermittlungsbureau des Krankenpflegeverbandes Zürich. 305

Eine Gemeindepflegerin

für Kranken- und Wochenpflege. Auskunft durch die Vorsteherin des Pflegerinnenheims vom Roten Kreuz, Bern. 306

Stellen-Gesuche.

Tüchtige Pflegerin

sucht selbständigen Posten als Ober-Operationsschwester. Auskunft durch die Vorsteherin des Pflegerinnenheims vom Roten Kreuz, Bern. 307

Bei allen Anfragen ist die Nummer des betreffenden Inserates anzugeben

Druck und Expedition: Genossenschafts-Buchdruckerei Bern (Neuengasse 34).

Auszug aus den Vorschriften des schweizerischen Krankenpflegebundes über das Krankenpflegeexamen.

Für die vom schweizerischen Krankenpflegebund behufs Aufnahme von Krankenpflegerinnen und Krankenpflegern in seinen Sektionen einzurichtenden Examen gelten folgende Vorschriften:

§ 1. Prüfungen werden zunächst in Bern und Zürich im Anschluß an die dort bestehenden Pflegerinnenschulen und dann nach Bedürfnis an weiteren Verbandsorten eingerichtet.

Sie finden jeweilen in der zweiten Hälfte Mai und November statt und werden je nach Bedürfnis in deutscher oder französischer Sprache durch eine aus drei ärztlichen Experten bestehende Prüfungskommission abgenommen.

§ 2. Wer sich der Prüfung unterziehen will, hat mindestens sechs Wochen vor dem Termin dem Präsidenten der Prüfungskommission eine schriftliche Anmeldung einzureichen. Derselben sind beizulegen:

1. ein selbstverfaßter und eigenhändig geschriebener Lebenslauf;
2. ein amtliches Leumundszeugnis;
3. ein Geburtsschein, aus welchem die Vollendung des 23. Lebensjahres hervorgeht;
4. Ausweise über dreijährige erfolgreiche Betätigung in medizinischer und chirurgischer Krankenpflege; von dieser Zeit muß mindestens ein Jahr auf zusammenhängende Pflegetätigkeit in ein und demselben Krankenhaus entfallen;
5. eine Examengebühr von Fr. 20.— für schweizerische Kandidaten, von Fr. 30.— für Ausländer. Die Gebühr ist per Postmandat an den Vorsitzenden der Prüfungskommission einzusenden. Eine Rückerstattung der Prüfungsgebühr an Kandidaten, die vor Beginn der Prüfung zurücktreten, findet in der Regel nicht statt.

§ 3. Die Prüfung findet in Gruppen von je zwei Kandidaten statt. Jede Gruppe wird in jedem der nachstehenden Fächer zirka 15 Minuten lang geprüft:

a) Anatomie und Gesundheitspflege;
b) Pflege bei medizinischen Kranken;
c) Pflege bei chirurgischen Kranken und Operationssaaldienst;
d) Pflege bei ansteckenden Kranken und Desinfektionslehre.

Hierauf folgen praktische Uebungen von 25—30 Minuten Dauer, betreffend:

a) die Pflegedienste bei bettlägerigen Kranken (Heben, Tragen, Lagern, Wechseln von Unterlagen und Leintuch, Toilette ꝛc);
b) Temperaturnehmen mit Ablesen verschiedener Thermometer, Anlegen von Temperaturtabellen, Pulszählen;
c) die Verabreichung von innerlich und äußerlich anzuwendenden Arzneimitteln;
d) Erklärung und Handhabung der in der Krankenpflege häufig gebrauchten Apparate für Klystiere, Nasen- und Ohrenspülungen, Blasenkatheterismus, Magenspülung, Einspritzung unter die Haut, Inhalationen ꝛc.;
e) die Anwendung von trockener und feuchter Wärme und Kälte (Umschläge, Thermophore, Eisblase, Eiskataplasmen ꝛc.), von Wickeln, Packungen, Abreibungen, Bädern (Einrichtung eines Liegebades ꝛc.);
f) Setzen von Schröpfköpfen, Blutegeln, Senfteig ꝛc.;
g) Anlegen einfacher Verbände.

Als Lehrmittel zur Vorbereitung auf die Prüfung sind zu empfehlen: Das deutsche Krankenpflege-Lehrbuch, herausgegeben von der Medizinalabteilung des Ministeriums (372 Seiten, Preis Fr. 3. 35); Salzwedel, Handbuch der Krankenpflege (513 Seiten, Preis Fr. 9. 35); Dr. Brunner, Grundriß der Krankenpflege (200 Seiten, Preis Fr. 2. 70).

§ 4. Jeder Prüfende beurteilt die Kenntnisse und Fähigkeiten des Geprüften unter Verwendung der Noten:

1 (sehr gut); 2 (gut); 3 (genügend); 4 (ungenügend); 5 (schlecht).

Hat der Prüfling in einem Fach die Note 5 oder in zwei Fächern die Note 4 erhalten, so gilt die Prüfung als nicht bestanden.

Zur Ermittlung der Gesamtzensur werden die Noten des Geprüften vom Vorsitzenden addiert und durch 5 dividiert; dabei werden Bruchzahlen unter $^1/_2$ nicht, solche von $^1/_2$ und darüber als voll gerechnet. Die so erhaltene Zahl ist die Examennote.

Nach bestandener Prüfung ist die Examennote in den Ausweis des schweizerischen Krankenpflegebundes einzutragen, der, von dessen Präsidenten und vom Vorsitzenden der Prüfungskommission unterzeichnet, dem Geprüften zugestellt wird. Der Examenausweis gibt Anwartschaft zur Aufnahme unter die stimmberechtigten Mitglieder der Krankenpflegeverbände.

Hat ein Prüfling das Examen nicht bestanden, so wird ihm dies vom Vorsitzenden der Prüfungskommission sofort mitgeteilt.

Die Wiederholung der nicht bestandenen oder ohne genügende Entschuldigung nicht vollendeten Prüfung ist nicht öfter als zweimal und frühestens nach sechs Monaten, spätestens nach drei Jahren zulässig. Sie findet wieder nach den jeweils geltenden Examenbestimmungen statt.

Tritt ein Prüfling ohne genügende Entschuldigung im Laufe der Prüfung zurück, so hat er sie vollständig zu wiederholen.

Krankenpflegerinnen

zur Ausübung der **beruflichen Krankenpflege** in Familien gesucht, mit festem, gutem Jahreseinkommen. — Ausweise über die nötigen Kenntnisse, sowie Eignung zum Krankenpflege-Beruf sind erforderlich. — Anfragen und Anmeldungen mit Photographie sind schriftlich zu richten an **Schweiz. Rotes Kreuz, Zweigverein Samariterverein Luzern. Berufskrankenpflege-Institution. — Pflegerinnenheim, Museggstraße.**

Gesucht

für den Kreisspital Bergell (Graubünden) eine ältere, erfahrene Krankenpflegerin, die, wenn wenig Kranke, auch bei den Hausgeschäften mithelfen würde. Anmeldungen sind zu richten an die **Direktion des Kreisspitals Bergell.**

Pflegerin

sucht Stellung zu leidender Dame oder Herrn. Offerten erbeten unter Chiffre K. N. 104 an die Expedition ds. Blattes.

Rahel Schärer, Bern

Schauplatzgasse 37

Rohrstühle u. **Rohrnachtstühle, Chaiselongue** mit verstellbarer Rücklehne, **Pliant, Klappstühle, Reisekörbe, Rollschutzwände**

Krankenpflegeverband Zürich.

Wir empfehlen unseren Mitgliedern:

weiße Hauben	à	Fr. 2.—
schwarze Hauben	à	„ 3.75
weiße Schürzen	à	„ 4.50
schwarze Schürzen	à	„ 6.80

welche wir durch die „Heimarbeit" gut und preiswürdig herstellen lassen, zum Bezug auf unserem Bureau.

Im Bezirksspital Saanen

findet eine erfahrene

Krankenschwester

dauernde Anstellung bei gutem Lohn. — Anstellungs-Bedingungen sind zu erfahren beim Präsidenten der Aufsichtskommission, Hrn. **Regierungsstatthalter Aellen in Saanen.** H 8321 Y

Alle finden

in der von der Deutschen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft e. V. herausgegebenen

Naturwissenschaftl.-techn. Volksbücherei

vorzügliche Anleitung zur

Fortbildung im Beruf

Jede Nummer nur 20 Pf.

Verzeichnisse kostenl. durch jede bessere Buch- und Papierhandlung sowie durch die Geschäftsstelle d. D. N. G. (Theod. Thomas Verlag) Leipzig, Königstraße 3

Das Pflegerinnenheim des Roten Kreuzes in Bern

verbunden mit einem

Stellennachweis für Krankenpflege

empfiehlt sein tüchtiges Personal für Privatpflegen (Krankenwärter, Pflegerinnen, Vorgängerinnen, Hauspflegen).

Die Vermittlung geschieht kostenlos für Publikum und Personal.

Auskunft durch die Vorsteherin

Niesenweg 3. Telephon 2903.